

Andreas Schmidt

Zur Attraktivität von Heimat

Einleitung

Wenn Kluftinger einen neuen Fall zu lösen hat, kann man sicher sein, dass das Buch schnell in den Bestsellerlisten der einschlägigen Zeitschriften auftaucht. Im Allgäu scheint es hoch her zu gehen. Mittlerweile sind es nicht mehr nur Klüpfel und Kobr, die das Allgäu zur Kulisse ihrer Krimis machen, sondern auch mehrere andere Autoren setzen unter dem Begriff »Ein Allgäu-Krimi« auf diese Marke. Ähnliches gibt es aus zahlreichen Regionen in Deutschland zu berichten: Deich-Krimis sind mittlerweile ebenso populär wie Eifelkrimis, und selbst die Fernsehtorte kommen ohne Lokalkolorit kaum noch aus. Fast überall finden sich mehr oder weniger begabte Romanschriftsteller und Drehbuchautoren, welche ihre Heimat zur Kulisse von Mord, Intrige, Raub oder Menschenhandel machen. Offenbar hat Heimat Konjunktur. Und das in Zeiten, in denen sich gesellschaftliche Wirklichkeit global begreift, in denen uns wirtschaftliche, politische, kulturelle und gesellschaftliche Zusammenhänge als ein Netzwerk internationaler Interessen entgegentreten, in denen lokale Unternehmen ins Portfolio multinationaler Konzerne integriert werden und wir mit Holly- und Bollywood-Produktionen grundversorgt werden. Im folgenden möchte ich deshalb den Fragen nachgehen, was Heimat eigentlich ist, warum sich Heimat mit Werten besetzen kann, welche Werte dies sind, welche Rolle der Einzelne für diese Heimat spielt, welchen Nutzen sie für den Einzelnen hat und wie sich aus all dem die Attraktivität von Heimat ableiten lässt. Hierzu greife ich vier Konzepte auf, mit Hilfe derer ich diese Fragen beantworten will: Heimat als leerer Raum, Heimat als Konstruktion, Heimat als Ideologie sowie Heimat und ihre Potentiale, wobei ich - wie sie aus der Anordnung dieser Konzepte schließen können - der Idee, Heimat in Beziehung zu ihren Potentialen zu begreifen, die größte Erklärungskraft zuweise.

Der leere Raum

Das was wir später Heimat nennen werden, ist uns zunächst fremd. Der Raum, den das Kind betritt, sobald es den Mutterleib verlässt, ist für dieses zunächst recht uninteressant. Für das Kind sind die Beziehungen sehr viel bedeutsamer, denn nur die Beziehungen reagieren auf es und halten es am Leben. Wenn Bock u. a. auf der Basis von Tierversuchen die Vermutung äußern, dass auch beim menschlichen Säugling und Kleinkind durch den Verlust der Eltern, durch die Trennung der Eltern oder durch Misshandlungen die synaptischen Umbauprozesse in den limbischen Emotionsschaltkreisen verändert werden können, was zu einem falsch verknüpften neuronalen Netzwerk führe und in dessen Folge zu Verhaltens- und Lernstörungen bis hin zu psychi-

schen Störungen,¹ dann zeigt sich doch hierin, welche fundamentale Bedeutung die Eltern-Kind-Beziehung in den Prägungs- und Entwicklungsprozessen des Menschen einnimmt. Der Raum dagegen tritt nur in Verbindung mit diesen emotionalen Verdichtungen hervor. Er ist die Kulisse, vor der sich die Zugehörigkeiten entfalten. Er ist die Bühne, auf der die sozialen Veranstaltungen² stattfinden. Das Kind stellt jedoch schon bald fest, dass diese Bühne eine eigene Faktizität aufweist, die es berücksichtigen muss, sollen die sozialen Veranstaltungen gelingen. Es erobert sich den Lebensraum auf der Basis von Erfahrungen und Beschreibungen. Die Härte der Tischkante, die Hitze der Herdplatte, die Relevanz eines Tastendrucks für den Geräuschpegel im Zimmer sind Erfahrungen oder - für die Tischkante und die Herdplatte wünscht man dies dem Kind besonders - Beschreibungen des Raums, mit denen es Raum erfährt. Das Kind deutet alle Erfahrungen und Beschreibungen zunächst als unhintergehbare Wirklichkeit: ihm füllt sich der leere Raum mittels Aneignungen. Auf diese Weise wird ohne Absicht, aber in dessen Folge, der Raum allmählich mit Bedeutungen aufgefüllt und alle menschlichen Verhältnisse werden zu Raumverhältnissen. Erst nach und nach gewinnt das Kind ein Bewusstsein für die eigenen Möglichkeiten, auf die Wirklichkeit Einfluss zu nehmen. Dies hat auch damit zu tun, dass der Mensch, der in einen Raum hineingeboren wird, keine tabula rasa vorfindet, sondern einen Raum, der bereits durch zahlreiche soziale Veranstaltungen geformt ist. Wenn Elisabeth Ströker³ von gestimmten Räumen spricht, oder - im Umfeld der Neuen Phänomenologie - Gernot Böhme⁴ von Atmosphären, so sind damit Räume gemeint, die sich durch menschliches Handeln ausgeformt haben und eine je eigene Wirkung entfalten. Sie besitzen eine eigene Kultur, eine verfestigte Raumkultur, die uns als objektiv begegnet. Wenn wir ein Zimmer betreten, nehmen wir dessen Struktur, dessen Einrichtung und Funktion als objektiv vorhanden wahr, obgleich sich in allem was wir wahrnehmen, soziale Veranstaltungen zeigen: in der Stellung der Möbel zeigt sich der Wille der Bewohner, die Qualität und Textur der Einrichtung weisen auf Haltungen und ästhetische Vorstellungen hin, die Größe der Fenster geben über kulturelle und gesellschaftliche Werte Auskunft usw. Dem Kind ist die Gestimmtheit des Raumes erst durch die Aneignung (als Erfahrung und Beschreibung), d. h. vermittelt durch die anderen Subjekte zugänglich. Der Raum, den wir Heimat nennen werden, ist also in vielfacher Weise durch soziale Veranstaltungen

¹ Jörg Bock, Carina Helmeke, Wladimir Ovtcharoff jr., Michael Gruß, Katharina Braun: Frühkindliche emotionale Erfahrungen beeinflussen die funktionelle Entwicklung des Gehirns, in: Neuroforum 9 (2003): 51-57 (56).

² Der Ausdruck soziale Veranstaltung wurde von Keppler im Zusammenhang mit familiären Tischgesprächen geprägt. Angela Keppler: Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt/M. 1994: 50ff. Die Sichtweise Kepplers auf die soziale Veranstaltung wurde aber bereits im Werk von Erving Goffman vorbereitet und spielt in den aktuellen Beiträgen zur Theatralität eine große Rolle.

³ Elisabeth Ströker: Philosophische Untersuchungen zum Raum. Frankfurt/M. 1965.

⁴ Gernot Böhme: Atmosphären. Essays zur neuen Ästhetik. Frankfurt/M. 1995.

gen geformt und zugleich formen wir selbst durch die Teilnahme an den sozialen Veranstaltungen diesen Raum mit. Die sozialen Veranstaltungen hinterlassen Spuren im Raum, die als Gestimmtheit des Raumes bezeichnet werden sollen.

Wie aus einem Raum Heimat wird

Jeder Raum ist ein gestimmter Raum, weil die in ihm stattgefundenen und stattfindenden sozialen Veranstaltungen Spuren hinterlassen. Aber selbst dort, wo man sich davor sicher wähnt, etwa in der Wüste oder im Wasser, ist der Raum nicht weniger gestimmt. Dies hat seinen Grund darin, dass nicht nur die sozialen Veranstaltungen Spuren im Raum hinterlassen, sondern auch die gestimmten Räume Spuren im Subjekt. Die Wüste oder das Meer werden mit den erfahrenen gestimmten Räumen in Verbindung gebracht und in Bezug zu ihnen wahrgenommen. Deshalb kann der Mensch in der Wahrnehmung von Natur nicht von Kultur absehen, denn seine Existenz ist nur in Verbindung mit sozialen Veranstaltungen und Gestimmtheit zu denken.

Wie aber wird nun aus gestimmten Räumen Heimat? Sicher entsteht nicht dort, wo ich an sozialen Veranstaltungen beteiligt bin, oder wo der gestimmte Raum auf mich einwirkt, sofort Heimat. Und sicher ist auch Heimat nicht gleichzusetzen mit gestimmten Räumen und sozialen Veranstaltungen. Heimat ist nicht an deren Existenz gebunden, sondern an deren Struktur.

Ein Raum wird zur Heimat, indem sich in ihm die sozialen Veranstaltungen verdichten, und indem die sozialen Veranstaltungen in ihrer inneren Struktur für den Einzelnen erkennbar werden. Das wiederholte Erproben des eigenen Handelns und das Erfassen der Reaktionen der Anderen stabilisiert das Subjekt im Raum. Es nimmt den Raum dann als den eigenen Raum wahr. Es nimmt ihn in Besitz. Ina Maria Greverus hat unter Heimat einen Satisfaktionsraum⁵ verstanden, einen Raum also, in dem das Subjekt zur Ruhe kommt, es sein Gleichgewicht findet. Die Heimat sei dem Einzelnen so sehr vertraut, dass er sich hierin wiedererkenne, ja erstarke. (Letzteres möchte ich relativieren, da im Erstarcken des Subjektes a priori der Heimat ein Wert beigemessen wird. Wenn ich davon spreche, dass sich der Einzelne aufgrund des Erkennens der Strukturen stabilisiert, dann denke ich - so wertfrei wie möglich - an die Ausbildung von Ich-Sicherheit.)

Das Subjekt erkennt die Strukturen der sozialen Veranstaltungen durch deren Wiederholung und zugleich hinterlässt es Spuren der Inbesitznahme im Raum, Reste der sozialen Veranstaltungen, die es ihm ermöglichen, sich im Raum stets wiederzufinden. Am deutlichsten wird dies, wenn wir uns vorstellen, Heimat zu verlieren. Es wird schnell und durchaus abwertend der Begriff der nostalgischen Reaktion gebraucht,

⁵ Ina Maria Greverus: Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt/M. 1972: bes. 53f. »Satisfaktion bedeutet Sicherheit des Verhaltens.« (53)

wenn wir uns an den Stätten unserer Jugend nach dem Altbekanntem umsehen. Wir tun dies, weil wir die Gestimmtheit des Raumes, also unser emotionales Verhältnis zum Raum, nur über die Reste der eigenen sozialen Veranstaltungen aufspüren können. Und genau dann, wenn dies nicht mehr funktioniert, wenn die Strukturen nicht mehr erkennbar sind und wenn die Reste der eigenen sozialen Veranstaltungen unauffindbar sind, ist dieser Raum als Heimat verloren.

Ich möchte diesen Gedankengang noch eine Stufe weiterführen: Aus einem Raum wird ein Heimatraum, indem der Einzelne an der diskursiven Verfasstheit des Raumes partizipiert. Das, was ich soeben Strukturen genannt habe, ist m. E. genauer mit dem Begriff des Dispositivs zu bezeichnen. Der Begriff des Dispositivs geht in der inhaltlichen Füllung, in der er heute in den Wissenschaften bevorzugt benutzt wird, auf den französischen Philosophen Michel Foucault zurück. Demnach ist ein Dispositiv ein Gewebe, das aus zahlreichen, sehr heterogenen Fäden gesponnen ist und eine große Tragkraft aufweist. Foucault nennt es » ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architektonische Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wie Ungesagtes umfaßt.«⁶ Die Tragfähigkeit des Gewebes wird bestimmt durch die den einzelnen Aspekten des Dispositivs eingelagerten Herrschafts- und Machtverhältnisse und durch das Wissen. Wird also Heimat als Dispositiv verstanden, das durch Herrschafts- und Wissensverhältnisse aufrecht erhalten wird, so hat dies mehrere Konsequenzen. Erstens: Heimat konstituiert sich nicht aus konkreten Situationen, da Herrschaft nicht situationsgebunden ist. Herrschaft durchdringt den Raum, indem sie sich durch die zahlreichen Aspekte des Dispositivs hindurch stabilisiert. Dabei ist sie nicht zwingend sichtbar, im Gegenteil: sie kann sich um so stärker entfalten, je verdeckter sie auftritt. Zweitens: Heimatempfindungen sind nicht an ein positives Gefühl gebunden, da der Begriff der Herrschaft immer auch das Gegenteil impliziert (herrschen und beherrscht werden). Wir würden es uns zu leicht machen, wenn wir Heimat als positive nostalgische Reaktion deuten wollten. Wir können sehr unglücklich in der Heimat sein und uns nichts sehnlicher wünschen, als wegzukommen, wenn uns die im Raum manifesten Herrschaftsstrukturen jegliche Entfaltungsmöglichkeit nehmen - und trotzdem werden wir uns dem Raum verbunden fühlen. Drittens: Heimat ist nicht ausschließlich ein Gefühl, sondern ebenso kognitive Substanz. Reduzieren wir Heimat auf Gefühle, dann setzen wir eine mögliche Trennung des Subjekts in Gefühlsmensch und Verstandeswesen voraus. Eine solche Trennung ist jedoch nicht haltbar. Großhirnrinde und limbisches System bilden eine unauflösbare Einheit, d. h. dass Kognition nicht ohne Emotion

⁶ Michel Foucault: Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978: 119f.

möglich ist.⁷ Viertens: Heimat entsteht nicht aus einer Vermengung von Gefühlen, sondern aus wissensgestützten Verknüpfungen. Heimat ist nicht nur ein Gefühl, sondern eine Verdichtung zahlreicher Gefühle. Ebenso ist Heimat dann auch eine Verdichtung von Wissen.

Den vier angeführten Merkmalen gemeinsam ist, dass sich der Heimatraum nicht aus den konkreten Situationen konstituiert, in denen wir mehr oder weniger bestehen, sondern aus der Summe der Situationen und der Verallgemeinerung des Verhaltens. Durch die Verallgemeinerungen werden Verhaltensweisen der Anderen kalkulierbar und vorhersehbar. Sie generieren basale Sicherheit, im Sinne Spinozas, als eine Freude, die daraus erwächst, dass an Vergangenen nicht gezweifelt werden muss und dem Kommenden zweifelsfrei begegnet werden kann.⁸ Spinoza führe ich deshalb an, weil - ganz entscheidend - in dessen Definition von Sicherheit nicht auf die Gegenwart verwiesen wird. Sicherheit entsteht also nicht durch das aktuelle Verhalten, sondern durch die Reflexion über vergangenes Verhalten und die Annahme kommenden Verhaltens. Wenn Sicherheit nicht im Präsens entsteht, so kann sie sich nur über die Strukturen, nicht über das Handeln ausbilden. Der Raum wird dann nicht durch das Handeln des Subjektes konstituiert, sondern durch das Dispositiv, das jedem einen Platz zuweist, von dem aus es die Wirklichkeit des Raumes erfasst.

Das ideologische Konstrukt Heimat

Wenn wir heute Heimat denken, dann ist es fast unmöglich, von den ideologischen Implikationen, die mit dem Begriff Heimat verbunden sind, abzusehen. Eine zentrale Implikation, ohne den der Begriff der Heimat kaum zu denken ist, ist die Differenz zwischen Weltoffenheit und emotionaler Verschlossenheit. Heimat ist dort, wo sich wissenschaftlich dazu geäußert wird, zum einen ein romantischer Reflex des reflexiven Geistes. So etwa bei Eugen Mogk,⁹ einem frühen Vertreter der wissenschaftlichen Volkskunde, der zwischen dem Kulturmenschen und dem Naturmenschen unterscheiden haben will. In seinem Aufsatz zu »Wesen und Aufgaben der Volkskunde« aus dem Jahr 1907 führt er aus, wie der Wissenschaftler am Ende des Tages, müde vom Studieren, an einer Gaststätte vorbeigeht, aus der froher Gesang erklingt, sich freudig dazugesellt und selbst das ein und andere Lied anstimmt.¹⁰ Aus dem Kulturmenschen - also dem vergeistigten, weltoffenen Subjekt - wird hier der Naturmensch - der im kleinen wirkt, Raum gestaltet und damit zufrieden ist. Zum anderen wird in der wissenschaftlichen Literatur zum Thema Heimat das emotionale Verhaftetsein der Subjekte patholo-

⁷ Gerhard Roth: Das Gehirn und seine Wirklichkeit. Kognitive Neurobiologie und ihre philosophischen Konsequenzen. Frankfurt/M. 1997: 178.

⁸ Spinoza: Die Ethik. Schriften und Briefe. Stuttgart (8. Aufl.) 2010: 175.

⁹ Eugen Mogk: Wesen und Aufgabe der Volkskunde, in: Gerhard Lutz (Hg.): Volkskunde. Ein Handbuch. Zur Geschichte ihrer Probleme. Berlin 1958:89-101.

¹⁰ Mogk 1958: 91.

gisiert. Die Dissertation von Karl Jaspers¹¹ aus dem Jahr 1909 zählt zahlreiche Fälle auf, in denen die Sehnsucht nach der Heimat im Verbrechen endet. So berichtet Jaspers in »Heimweh und Verbrechen« u. a. von dem Kindermädchen, dass das ihm anvertraute Kind tötet, also auf diese Weise seiner Aufgabe verlustig wird, um wieder nach Hause zu dürfen. Silvia Bovenschen hat noch vor kurzem diese Denkfigur aufgegriffen und sie zumindest abgeschwächt auf den Begriff der Idiosynkrasie, also der Überempfindlichkeit.¹² Martin Walser meinte, Heimat sei der schönste Name für Zurückgebliebenheit.¹³ Damit sind zwei ideologische Konstrukte identifiziert: das Konstrukt des primitiven, naturverbundenen Menschen und das Konstrukt des übersensiblen, überempfindlichen Menschen. Beide Konstruktionen verweisen deutlich auf die Sichtweisen vom »einfachen Menschen«, wie sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Geisteswissenschaften geläufig waren. Der polyglotte Bildungsbürger konzipiert sich einen »einfachen Menschen«, ein »schlichtes Gemüt«, gegen seine eigene Weltläufigkeit. Es zeigt sich hier die distinktive Gewalt derjenigen, die für sich die Definitionsmacht in Anspruch nehmen.

Dies ist das Ende einer Entwicklung, welches mit der Auffüllung von Heimat als Antwort auf den allmählich zunehmenden Mobilitätsdruck im 19. Jahrhundert begonnen hatte. Sobald sich das Bürgertum den gesellschaftlichen Gegebenheiten angepasst hatte, wurde der Begriff, der ihnen zunächst selbst als Zufluchtsort erschien, von diesen negativ konnotiert: wie in dem traurigen Fall eines Freundes, der einem in der Not beistand und den man heute schmäht, da er einen an die eigene Not erinnert. Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Begriff lange Zeit nicht benutzbar, ohne damit an dessen Nutzung im Faschismus zu erinnern. Erst ab den 1970er und 1980er Jahren wurde Heimat mit neuen Relevanzen gedacht, eine neue Entwicklung setzte ein. Dies ging einher mit den nun sehr offen zu tage tretenden Koalitionen von Wertekonservativismus und wirtschaftlicher Globalisierung auf der einen Seite und Wertemodernismus und wirtschaftlicher Regionalisierung auf der anderen Seite. Heimat trat nun als Rettungsmetapher vor ökonomischer Okkupation und als Äquivalent für Identitätsarbeit¹⁴ in Erscheinung. Dieses ideologische Konstrukt von Heimat hat sich bis in die Gegenwart fortgeschrieben und findet ihren Niederschlag in der wissenschaftlichen Literatur durch die unaufhebbare Verschränkung von Heimat und Identität. Diese Konstruktion wird

¹¹ Karl Jaspers: Heimweh und Verbrechen. München 1996.

¹² Silvia Bovenschen: Idiosyncrasia und Nostalgia. Ein Vortrag über den Schweizer als Verbrecher, in: Dies.: Über-Empfindlichkeit. Spielformen der Idiosynkrasie. Frankfurt/M. 2000: 184-200.

¹³ Martin Walser: Heimatkunde, in: Ders.: Heimatkunde. Frankfurt/M. 1968: 40-50 (40).

¹⁴ Die Volkskunde war mit ihrem Kongress 1979 daran beteiligt. Konrad Köstlin, Hermann Bausinger: Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Volkskunde-Kongress in Kiel 1979 (Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, 7). Neumünster 1980.

dann problematisch, wenn der Raum als Lieferant von Identität gesehen wird. Der französische Ethnologe Marc Augé hat mit seinem Konzept der Orte und Nicht-Orte diesem Denken Vorschub geleistet. Augé spricht von Orten ohne Selbst, sogenannten Transiträumen, welche keinerlei Identität ermöglichen. Der Bahnhof, der Flughafen seien solche Räume, Räume ohne Charakter, weil die Subjekte nichts einbringen und auch nichts hinterlassen, sie lediglich durchqueren. Der Mensch sei nur das, was er als Autofahrer, Passagier oder Kunde tue.¹⁵ Die Zunahme solcher Nicht-Orte sei ein Anzeichen der Übermoderne. Sloterdijk hat diesen Gedanken aufgegriffen und die Gegenwart als eine Zeit beschrieben, in der die Transiträume allgegenwärtig werden, so dass Heimat letztlich nur noch über die soziale Interaktion herstellbar sei.¹⁶ Der Geograph Peter Weichhart spricht von raumbezogener Identität, für die die Konstanzer Erfahrungen der Subjekte von zentraler Bedeutung seien. Allen diesen Zugängen und Deutungsmustern ist gemeinsam, dass sie das Subjekt in Abhängigkeit von Räumen denken, die Attraktivität von Heimat von der Attraktivität der Räume ableiten. Gemeinsam ist ihnen auch, dass Sie Eingang in die alltäglichen Deutungen von Heimat gefunden haben.

Heimat als ideologisches Konstrukt zu interpretieren, verlängert letztlich das Ideologische in die Konstrukteure hinein, denn je nach Untersuchungsfeld und je nach Ausrichtung der Interpreten wird die Argumentationsfigur Heimat eingesetzt. Hinter der Volksmusikwelle, dem Musikantenstadl, den Ritterspielen und den Dorffesten werden in der Regel ganz andere Motive vermutet als hinter der Antiglobalisierungsbewegung oder regional aktiven Bürgerinitiativen. Die Voraussetzungen der Interpretation werden dann so modelliert, dass sie dem Interpreten passen. Im ersten Fall wird gerne von der Heimat als Kulisse gesprochen, welche von den gefühlsduseligen, intellektuell eingeschränkten Menschen als solche nicht erkannt würde, im zweiten Fall wird die Heimat gerne als Kraftfeld gelesen, in welchem sich Identitäten ausbilden. Wird Heimat derart interpretationsoffen benutzt, büßt der Begriff jegliche analytische Relevanz ein.

Wenn ich im folgenden von Heimat und ihren Potentialen spreche, so möchte ich damit zum Ausdruck bringen, dass Heimat *niemals* statisch ist, dass sie *niemals* herrschaftsfrei ist und *niemals* ohne darin agierende Subjekte bestehen kann. Wissensstrukturen und Herrschaftsansprüche kennzeichnen die gesellschaftlichen Vereinbarungen über die Vorstellungen von Heimat, in den sozialen Veranstaltungen wird Heimat jedoch immer wieder neu produziert. Die Produktion von Heimat kann dabei den Wissensstrukturen und Herrschaftsansprüchen gerecht werden, sie kann sie aber genau so gut konterkarieren. Man kann mit Hardt, Negri von der »Produktion von Lokalität«

¹⁵ Marc Augé: Nicht-Orte. München 2010: 103.

¹⁶ Peter Sloterdijk: Der gesprengte Behälter. Notiz über die Krise des Heimatbegriffs in der globalisierten Welt, in: Spiegel Spezial Nr. 6.1999: 24-29.

sprechen und Heimat als Regime begreifen, »das Identität und Differenz, Homogenisierung und Heterogenisierung produziert.«¹⁷

Heimat und ihre Potentiale

Der Titel des Vortrags ist etwas problematisch. Über die Attraktivität von Heimat zu sprechen, legt nahe, dass der Heimat eine gewisse Attraktivität immanent sei. Korrekterweise müsste man den Titel des Vortrags in Fragen kleiden: Wie und warum wird ein Raum für ein Subjekt attraktiv (Heimat als Dispositiv) und wie und warum macht ein Subjekt einen Raum zu seiner Heimat (Heimat als Regime). Beide Fragen bzw. beide Zugänge stimmen darin überein, den Raum als von Herrschaft und Wissen durchwoben zu denken. Herrschaft möchte ich hierbei verstanden wissen als Kontrolle, die »Bewusstsein und Körper der Bevölkerung und zur gleichen Zeit die Gesamtheit sozialer Beziehungen durchdringt.«¹⁸ Das Foucaultsche Konzept des Dispositivs (und der Biomacht) ist eine der Voraussetzungen für das von Hardt und Negri in dem gleichnamigen Buch beschriebene »Empire«. Mit dem Begriff des Regimes wird die Sicht auf »die produktive Dimension«¹⁹ verlagert. Ich will also in der Folge nicht aufzeigen, wie Raum auf die Subjekte wirkt, sondern wie die Subjekte entlang der gesellschaftlichen Möglichkeiten, die Räume produktiv durchdringen - und sie damit auch benennen. Dabei zeigt sich, dass eine vorab getroffene Unterscheidung in Lokalität und Globalität nicht vorgenommen werden kann, ohne die Argumentationen ihrer Plausibilität zu berauben.

Im weiteren möchte ich an vier Gegensatzpaaren die produktiven Möglichkeiten der handelnden Subjekte herausarbeiten: Identität vs. Alterität, Homogenisierung vs. Heterogenisierung, Rückkehr vs. Vorausgehen und Liebe vs. Hass.

A) Alterität vs. Identität

Identitäten sind in der Spätmoderne nicht mehr eindeutig. Die Subjekte werden vor Ort mit zahlreichen Identitätsentwürfen konfrontiert und partizipieren aktiv an den global bereitstehenden Identitäten. Das Autorenkollektiv um Heiner Keupp spricht vom Patchwork der Identitäten und verweist damit auf die zahlreichen Identitätsangebote und die vielen Gestaltformen der Identitätsarbeit.²⁰ In dieser Studie wird auf der Basis empirischer Erhebungen sehr klar aufgezeigt, wie sich die Subjekte der Angebote bedienen, um eine auf ihre jeweilige Lebenssituation abgestimmte Identität zu kreieren.

¹⁷ Michael Hardt, Antonio Negri: Empire. Die neue Weltordnung. Frankfurt/M., New York 2003: 59

¹⁸ Hardt, Negri 2003: 39

¹⁹ Hardt, Negri 2003: 41.

²⁰ Heiner Keupp, Thomas Ahbe, Wolfgang Gmür, Renate Höfer, Beate Mitzscherlich, Wolfgang Kraus, Florian Straus: Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne. Reinbek bei Hamburg (4. Aufl.) 2008.

Um diese Patchworkidentität zu realisieren, um die Kohärenz der *einen* Identität zu brechen, bedarf es des Erkennens der Differenzen. Differenzen zu erkennen und diese produktiv zu bearbeiten, ist zu einer grundlegenden intellektuellen und affektiven Kompetenz geworden, um in der Gesellschaft im Lokalen und im Globalen erfolgreich zu sein.²¹ Dies hat zum einen mit dem epidemischen Charakter der kulturellen Repräsentationen²² zu tun, zum anderen mit dem Nebeneinander zahlreicher Identitätsentwürfe, die in der Regel Inklusion statt Exklusion anstreben. Wäre dies nicht so, könnte ein Gemeinwesen nicht existieren. Der Einzelne ist in seiner Identitätsarbeit maßgeblich von dem Auftauchen kultureller Repräsentationen und dem Nebeneinander zahlreicher Identitätsentwürfe abhängig.

Der Einzelne agiert entsprechend entlang der umfassend gewordenen Wissenszüge und der Erfolg versprechenden Aneignungsstrategien. Er realisiert seine Individualität durch eine je spezifische Zusammenstellung aus den Identitätsangeboten. *Eine* Strategie, die vielen Identitätsentwürfen gemeinsam ist, nenne ich die Raumhaftung.

B) Homogenisierung vs. Heterogenisierung

Die Raumhaftung ist eine Strategie der Homogenisierung. Der Einzelne sieht im Raum eine Beharrenschaft, eine Kategorie, die der Stabilisierung des Patchworks der Identitäten dient. So nehme ich zwar zahlreiche kulturelle Repräsentationen auf und baue sie in meine Identität ein, gebe ihnen jedoch einen anderen Raum. Es ist mir vollkommen gleichgültig, ob Pink Floyd eine englische, nordamerikanische, kanadische oder polynesisch Band ist, da ich ihre Songs als kulturelle Repräsentation in meinen Raum einbaue, den ich mit anderen teile. Ich erzeuge somit über den Raum eine Homogenisierung. Dieser Effekt der Homogenisierung tritt auch im Nebeneinander der Identitäten auf. Die Besetzung des Raumes durch Aktivität, durch die Teilnahme an den sozialen Veranstaltungen schafft eine gemeinsame Verfasstheit des Raumes, die als solche nicht auflösbar ist: auch hier entfaltet sich im Alltagsbewusstsein entlang hoch differenzierter Identitäten eine homogene Struktur. Alterität als Bearbeitungsform der Differenz wird durch gemeinsame Arbeit im und am Raum, also mittels Homogenisierung, realisiert. Genau hier wird übrigens die deutsche Asylpolitik so hoch problematisch. Da sie den Asylbewerbern die Partizipation am Gemeinwesen und am Raum durch wertschöpfende Arbeit nicht ermöglicht, unterbindet sie jegliche Wahrnehmung von Homogenität durch den Raum.

Was ich beschrieben habe, hat nichts mit Heimattümelei zu tun. Homogenisierung bedeutet nicht Starre, Immobilität. Die Beharrenschaft des Raumes hat nichts mit Ver-

²¹ Anil K. Jain: Differenzen der Differenz: Umbrüche in der Landschaft der Alterität, in: Hito Steyerl, Encarnación Gutiérrez Rodríguez (Hg.): Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik. Münster 2003: 259-269.

²² Dan Sperber: Explaining Culture. A Naturalistic Approach. Oxford, Cambridge Mass. 1996.

steinerung zu tun, im Gegenteil: ein jeder von uns erbringt einen hohen emotionalen und kognitiven Aufwand, um über den Raum Identität zu stabilisieren. Wir sind kontinuierlich dabei, Raum zu gestalten, in ihn hinein zu wirken. Dies erklärt im übrigen, warum ein Raum und die Menschen im Raum mir unangenehm und fremd erscheinen können und doch im Laufe der Zeit zu meiner Heimat werden. In dem Film »Willkommen bei den Stihs« wird dies sehr schön aufgezeigt. Der von Süd- nach Nordfrankreich versetzte Postbeamte kämpft zu Beginn mit seinen massiven Vorurteilen. Er bearbeitet die Differenzen nicht, sondern positioniert seine Identität gegen die Identität der Anderen. Erst als der Protagonist beginnt, im und am Raum zu arbeiten, also selbst Teil des Raumes wird, gelingt es ihm, die Differenzen zu bearbeiten. Am Ende des Films fällt es dem Protagonisten schwer, den ihm Heimat gewordenen Raum wieder zu verlassen.

Nur dann, wenn der erbrachte Aufwand nicht zielführend ist, reagiert das Subjekt mit einer nostalgischen Reaktion oder mit Heterogenisierung. Die nostalgische Reaktion liegt auf der Hand (wie sehr wünschen wir uns in Krisensituationen in eine stabile Zeit, an einen stabilen Ort zurück), dagegen ist der Vorgang der Heterogenisierung etwas verzwickter. Die Heterogenisierung des Raumes ist eine zentrale Strategie bei gescheiterter Differenzbearbeitung. Man könnte auch sagen, dass diejenigen, die am lautesten nach Heimat rufen, den geringsten Anteil daran haben. Gerade die mangelnde Partizipation an den sozialen Veranstaltungen verhindert, dass der Raum seine Bindungskraft entfalten kann. Das Subjekt bleibt im Raum isoliert. Auf diese Isolation reagiert der Betroffene eigenwillig. Er will den Raum in Besitz nehmen, indem er den Besitz des Raumes proklamiert. Diese Proklamation realisiert sich notwendigerweise durch Exklusion, denn der Isolierte, der an den sozialen Veranstaltungen nicht teilnimmt, verdoppelt die Isolation, indem er sich zum Zentrum des isolierten Raumes macht, nach dem Motto: wenn niemand mit mir spielen will, dann sollen sie doch alle gehen. Die Differenzbearbeitung, die zwischenmenschlich nicht erbracht werden kann, wird in den Raum verlängert. Über den Raum werden Trennungen konstruiert und befestigt, der Raum wird mithin nicht für die Homogenisierung aktiviert. Die Wissensanordnungen und vorherrschenden Konzepte der Wirklichkeitsbearbeitung laufen ins Leere.

C) Rückkehr und Vorausgehen

In der Spätmoderne ist das Gewordensein der eigenen Identität ein veraltetes Modell. Die Beschleunigung der Informationen durch die stete technologische Weiterentwicklung läuft der Verstellung gewachsener Strukturen entgegen. Geschichte ist reduziert auf wiederkehrende Ereignisse und verliert gerade dadurch ihren historischen Charakter. Wie oft ist in den letzten Jahren beispielsweise des 11. Septembers 2001 gedacht worden, immer wieder mit dem gleichen Filmmaterial und den selben Inter-

viewpartnern. Das Ereignis wird auf diese Weise stets und nur wiederholt, es wird sozusagen der Geschichte entrissen. Wir sind umzingelt von solchen Weisen der Geschichtsverhinderung. Statt die Gewordenheit einer historischen Situation zu reflektieren und ihre Wirkungen bis in die Gegenwart hinein zu betrachten, werden wir mit historischen Ereignissen versorgt: So wurde die Studentenbewegung anlässlich des 40jährigen Jubiläums mehr als einmal bloßgestellt, indem zeitgenössische Positionen wieder hervorgeholt wurden und ins Licht der letzten 40 Jahre gestellt wurden. An diesen Beispielen lässt sich erkennen, dass Rückkehr nur auf diese eine Weise gedacht wird: als Bezugspunkt zum jetzigen Sein, als Wiederholung. Auf ähnliche Weise wird das Voraussehen gesellschaftlich konditioniert. Auch hier geht es weniger darum, aus der Gegenwart auf den Verlauf der Entwicklung zu schließen. Voraussehen orientiert sich ebenso wie das Zurückschauen an fixen Punkten: den nächsten Wahlen, dem nächsten Weihnachten oder dem Weltuntergang am 21.12.2012. Im Voraus- wie im Rückwärtsschauen bleibt die Gegenwart als fixer Punkt. Auf diese bezieht sich alles Handeln. Entsprechend ist Heimat in der Spätmoderne eine auf die Gegenwart ausgerichtete Wirklichkeitsbeschreibung. Allen Vergangenheitsbeschreibungen ist durch den steten Verweis auf die Gegenwart das Nostalgische fremd. Ob die besten Love-Songs oder die größten Rockbands aller Zeiten, immer wieder kommt es zu ironischen Brechungen, zu Bearbeitungen im Jetzt, zu Verzerrungen, Banalisierung und Kommentierungen. Und selbst dort, wo von Nostalgie gesprochen wird, verkommt sie zum Unzeitgemäßen. Die Wissensordnungen der Gegenwart tendieren dazu, flächiges Denken und Handeln zu fördern. Im Nebeneinander und nicht im Gewordensein, in der Menge und nicht in der Tiefe liegt die heute eingeforderte Qualität. Heimat gehört der Gegenwart. Sie wird in den sozialen Veranstaltungen konkret und braucht keine Vergangenheit oder Zukunft. Dies wird uns ganz besonders im Verlust der Heimat bewusst, wenn wir an einen Ort zurückkehren, der uns vor Jahren Heimat war. Das Gefühl des Fremdseins erwächst aus der fehlenden aktuellen Partizipation. Und so erklärt es sich auch, dass wir von Heimat erst zu sprechen beginnen, wenn wir den Raum nicht mehr gestalten. Weil wir den Raum nicht mehr durch Aktivität gestalten können, übernimmt dies unsere Vorstellungskraft, zumindest so lange, bis wir im neuen Raum angekommen sind: die neue Aktivität in Ich-Sicherheit und Stabilität überführt worden ist.

D) Liebe und Hass

Ich habe mehrfach gesagt, dass sich Heimat aus sozialen Veranstaltungen zusammensetzt. Diese sind von Affekten geprägt, die »als Orientierung innerhalb des Alltagsverkehrs dienen. In diesem Verstande positive Affekte (Gefühle) sind die *Sympathie*, die

Zuneigung und die Liebe, negative die Antipathie, die Aversion und der Haß.«²³ Die intensiven Orientierungsaffekte, nämlich Liebe und Hass, sind im Gegensatz zu den weniger intensiven Orientierungsaffekten Sympathie/Zuneigung sowie Antipathie/Aversion mit moralischen Werten ausgestattet. Demnach ist Liebe wertvoll und Hass wertlos.

Die Orientierungsaffekte - und ich bleibe jetzt bei Liebe und Hass - nehmen eine wichtige Rolle bei der Konzeptionalisierung von Lokalität bzw. Heimat ein. Beide Orientierungsaffekte gründen auf Beziehungen.

Das Scheitern in den sozialen Veranstaltungen, die Destabilisierung der Ich-Sicherheit führt zur Befestigung der Heterogenität, zur Exklusion anderer Subjekte und zu einer individuellen Definition von Heimat. Daneben hat dieses Scheitern auch Konsequenzen für die Zeitstrukturen: Heimat ist dem Scheiternden in der Vergangenheit vorhanden, sie ist Imagination, vorgestellte Sicherheit, oder sie wird in die Zukunft projiziert, als bessere Zeit, die unausweichlich kommen wird. Dem Scheitern inhärent ist das Gelingen, d. h. der Scheiternde weiß aus eigener Erfahrung oder Vorstellung, wie sich das Gelingen anfühlt. Das Scheitern ist auch nie total, sondern erscheint so nur in der subjektiven Wahrnehmung. »Wenn jemand ein geliebtes Ding zu hassen begonnen hat, so daß die Liebe vollständig ausgetilgt wird, so wird er dasselbe bei gleicher Ursache mit grösserem Hasse verfolgen, als wenn er es niemals geliebt hätte, und zwar mit um so größerem, je größer vorher seine Liebe war.«²⁴ Gerade diese Disposition versperrt den Weg zurück in die sozialen Veranstaltungen, denn die »Verknüpfung der Affekte ist selber affektiv bedingt und geschieht immer noch in einer Form der Unmittelbarkeit, in der der Mensch nur unzureichend Distanz zu dem ihn unmittelbar Betreffenden hat.«²⁵

Wem dagegen die sozialen Veranstaltungen gelingen, wen die Wissensanordnungen und Herrschaftsverhältnisse unscheinbar führen, weil sie ihm in den Körper eingeschrieben sind, der wird sich als sich frei entfaltendes Subjekt vorstellen, das die sozialen Veranstaltungen als Möglichkeit der eigenen Entfaltung nutzt. Er wird die Heimat lieben.

Ich versuchte zu zeigen, wie sich gesellschaftliche Wissensanordnungen und Herrschaftsverhältnisse in der Spätmoderne ausrichten. Sie nehmen den Begriff der Lokalität oder Heimat auf und geben ihm eine je eigene Qualität. Heimat ist demnach die Bereitschaft, Differenzen für die eigene Identität nutzbar zu machen und dabei vor allem gegenwartsorientiert zu handeln.

²³ Agnes Heller: Das Alltagsleben. Versuch einer Erklärung der individuellen Reproduktion. Frankfurt/M. 1978: 293.

²⁴ Spinoza 2010: 146.

²⁵ Wolfgang Bartuschat: Spinozas Theorie des Menschen. Hamburg 1992: 155.

Dagegen setzte ich den Eigensinn der Subjekte. Die Subjekte können sich von diesen gesellschaftlichen Orientierungen zwar nicht frei machen, sie können aber auf je eigene Weise diese interpretieren und in ihre individuelle und gesellschaftliche Existenz einbinden. Die gesellschaftlichen Wissensanordnungen und Herrschaftsverhältnisse stellen somit keinen Zwangsmechanismus dar, sondern geben den Rahmen, in dem sich der Einzelne positionieren kann. In der Positionierung ist jedes Subjekt zudem an die eigenen Fähigkeiten und die eigene Bereitschaft gebunden, emotional und kognitiv die gesellschaftlichen Verhältnisse zu rezipieren und zu gestalten.

Heimat verstehe ich somit als einen kontinuierlichen Aneignungs- und Gestaltungsprozess von Wirklichkeit, in der der Raum strukturgebene Einheit sozialer Veranstaltungen ist. Heimat steht hierbei sowohl konzeptionell, als auch strukturell und inhaltlich in einer Wechselbeziehung zur Globalität. Heimat ist nicht das andere von Globalität, sondern ihr Partner.